

und ganz einlöst, sondern darüber hinaus jedem empfohlen sei, der sich einen Einblick in den aktuellen Diskussionsstand der Historiographie zur deutsch-jüdischen Geschichte im 19. und 20. Jh. verschaffen möchte. Denn dem Autor ist es gelungen – und dies ist nun keineswegs selbstverständlich –, Quellen und Literatur für einen Zeitraum von über 200 Jahren auszuwerten, zu bündeln und dem Leser die Geschichte der Israelitischen Kranken-Verpflegungs-Anstalt und Beerdigungsgesellschaft zu Breslau unter verschiedenen Gesichtspunkten zugänglich zu machen. So zeichnet er die Entwicklung einer der größten lokalen Einrichtungen jüdischer Wohlfahrtspflege in Deutschland von ihren noch fest in der religiösen Tradition verankerten Anfängen in voremanzipatorischer Zeit über die verschiedenen Modernisierungsschübe im 19. Jh. bis hin zur Blüte des in vielen Bereichen innovativen jüdischen Wohlfahrtswesens im späten Kaiserreich und in der Weimarer Republik nach, um schließlich dessen schrittweise und endgültige Zerstörung im Nationalsozialismus nicht, wie häufig üblich, als kurzen Epilog, sondern als Teil der deutsch-jüdischen Beziehungsgeschichte zu schildern.

Die Eigenart der jüdischen Wohlfahrtspflege erforderte dabei eine doppelte Aufmerksamkeit: zum einen für die Institutionalisierung der Fürsorge, durch die aus einem traditionellen Hospital eines der modernsten jüdischen Krankenhäuser werden konnte, zum anderen für die Ausdifferenzierung ihrer Träger, der jüdischen Vereine. Durch diese breite Perspektive und unter Verzicht auf luftige neue Thesen gelingt es R., die Ambivalenz der jüdischen Existenz in Deutschland, die immer gekennzeichnet war vom Streben nach Integration einerseits und dem Wunsch nach Bewahrung des Eigenen andererseits, an einem konkreten Beispiel und über verschiedene Epochen hinweg nachzuvollziehen. Ohne daß je dieser rote Faden verloren ginge, gerät so eine Vielzahl verschiedenster Aspekte in den Blick – vom Arztberuf oder der Schwesternausbildung über die interne Gemeindegeschichte mit ihren religiösen Konflikten bis hin zu Phänomenen wie Massenarmut oder Mäzenatentum. Da der Autor zudem die Aussagekraft seiner Ergebnisse wo immer möglich durch den Vergleich mit der Entwicklung in anderen Gemeinden oder in der Mehrheitsgesellschaft zu überprüfen weiß, überzeugen seine abgewogenen, aber stets bestimmten Urteile sowohl en detail als auch im – in diesem Fall wörtlich – großen und ganzen.

Berlin

Stefanie Schüler-Springorum

Matthias Kneip: Die deutsche Sprache in Oberschlesien. Untersuchungen zur politischen Rolle der deutschen Sprache als Minderheitensprache in den Jahren 1921–1998. (Veröff. der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund, Reihe B, Bd. 62.) Dortmund 1999. XI, 354 S.

Die vorliegende Studie behandelt einen der emotionsgeladensten und heikelsten Gegenstände in der deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte, haben doch polnische wie deutsche Oberschlesier zwischen 1921 und 1998 mehrfach schmerzlich erfahren müssen, wie beide Seiten sie jeweils für ihre eigenen machtpolitischen Zwecke zu instrumentalisieren versuchten. Dabei haben sich Deutsche wie Polen hinsichtlich der Identität der betroffenen Bevölkerung in der Regel wenig Rücksichtnahme auferlegt.

Den einheimischen Menschen dieses Grenzlandes gilt denn auch die deutlich spürbare Sympathie des Vf., gleichgültig ob es sich um deutsche, polnische oder „indifferente“ Oberschlesier handelt. Sehr eindrucksvoll arbeitet er heraus, wie diese alle politischen Wechselfälle trotz massiver Repressionsversuche aus Berlin, Warschau und Kattowitz mit der ihnen eigenen Zähigkeit und Gewitztheit überstanden haben, verschweigt aber auch nicht, wie sie als in den Augen der jeweiligen Behörden weder „richtige“ Deutsche noch Polen fast durchgehend jahrzehntelang unter Zurücksetzung und Benachteiligung haben leiden müssen.

Während die ersten Kapitel dieses Buches im wesentlichen eine – allerdings konzise und überzeugende – Zusammenfassung der bisher erzielten Forschungsergebnisse bieten, gewinnt die Darstellung zunehmend an Farbigkeit, je mehr sie sich der Gegenwart nähert. Hier vermag der Vf. auf der Grundlage von Akten aus polnischen Zentral- und Regionalarchiven ein Bild der Zustände in Oberschlesien nach 1945 zu zeichnen, wie es in der deutschen wissenschaftlichen Literatur in dieser Vollständigkeit bislang kein Gegenstück besitzt.

Mit Recht richtet Matthias Kneip sein Augenmerk auf die drei Bereiche, die sich bei der politischen Inanspruchnahme der Sprachenfrage als am sensibelsten erweisen mußten: Kirche, Schule und kulturelles Leben. Was die beiden letzteren betrifft, so wird man seiner Analyse im wesentlichen ohne Abstriche folgen dürfen; das Verhalten der Kirche gegenüber den im Lande gebliebenen „Autochthonen“ scheint hingegen bisweilen allzu harmonisierend dargestellt zu sein. Daß sich der Klerus vor allem in der Ära des Stalinismus, die zugleich die Zeit der schärfsten Repression der deutschen Sprache in Oberschlesien war, bei seinen – spärlichen – seelsorgerlichen Aktivitäten zugunsten seiner deutsch- oder zweisprachigen Pfarrkinder durch die Staatsmacht unausgesetzt bespitzelt und drangsaliert sah, ändert leider nur wenig daran, daß die Römisch-katholische Kirche die „Repolonisierung“ Oberschlesiens – gerade auf der Ebene der Orts-pfarreien – zuweilen durchaus nicht nur verbal gefördert hat. Hier steht ein abschließendes Urteil sicherlich noch aus.

Als besonders wohltuend hervorzuheben ist die subtile und zurückhaltende Art und Weise, in der das bis heute prekäre Verhältnis zwischen der einheimischen und der aus Ost- und Zentralpolen ins Land gekommenen Bevölkerung behandelt wird. Angeprangert werden nicht die aus dem Zusammenprall zweier Mentalitäten resultierenden begreiflichen Spannungen zwischen den beiden Bevölkerungsgruppen, sondern die durch mangelnde Sachkenntnis und Sensibilität verursachten repressiven Maßnahmen einer durchweg landfremden und zudem ideologisch verbohrten Administration. Dennoch scheint es zu kurz zu greifen, wenn festgestellt wird, „daß die Verfolgung der deutschen Sprache nach 1945 nichts anderes als eine Gegenreaktion auf die Diskriminierung der polnischen Sprache während der Okkupationszeit“ dargestellt habe. Die vorliegende Arbeit liefert den besten Beweis dafür, daß diesem Antagonismus zeitlich viel weiter zurückliegende Wurzeln zu Grunde lagen.

Uneingeschränkt zuzustimmen ist hingegen der Beurteilung der jüngsten Entwicklung, die der Vf. mit Recht als hoffnungsvoll ansieht, solange die nach den leidvollen Erfahrungen der Vergangenheit begreiflicherweise zunächst zögernd aufgenommenen Annäherungs- und Ausgleichsversuche, wie sie auf kirchlicher Ebene vor allem von seiten des Oppelner Bischofs Alfons Nossol gegen den hinhaltenden Widerstand seiner Amtskollegen schon früh unternommen wurden, nicht durch unrealistische Forderungen der einen wie unangemessene Abwehrmaßnahmen der anderen Seite gefährdet oder gar blockiert werden.

Die vorliegende Arbeit dürfte dazu beitragen, nach wie vor vorhandene gegenseitige Animositäten und Verdächtigungen abbauen und auf die Dauer überwinden zu helfen. Jedenfalls besticht sie nicht zuletzt durch ihre unaufgeregte und sachliche Diktion und bedeutet nicht nur in dieser Hinsicht einen weiteren wichtigen Schritt auf dem Weg der Annäherung einstweilen noch widerstreitender Historiographien.

Marburg/Lahn

Hans-Werner Rautenberg